

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 66.

Mittwoch, den 19. März.

1902.

Der goldene Käfig.

Original-Roman von Julius Keller.

(37. Fortsetzung.)

Er beauftragte also den ihn erstaunt anhörenden Volten, seinen Onkel aufzusuchen, ihm die nöthigen Papiere zu übergeben und ihr Vermöge der gerichtlichen Vollmacht, die er ja schon längst besitze, in sein Erbe einzuführen. Nachdem er seinem Vertrauten noch eine bedeutende Baarsumme geschenkt, glaubte der alte Baron, alles gethan zu haben, um seinem Onkel zu seinem Rechte zu verhelfen, und schon vier- undzwanzig Stunden später starb er, in dem beruhigenden Bewußtsein, gesühnt zu haben.

Nach des Barons Tod: dämmerte in Volten ein dämonischer Gedanke auf. Wie, er sollte nach Genf gehen, um jenem nichts ahnenden Menschen das Glück in den Schoß zu werfen? Wenn er vielleicht dem jungen Herrn nicht gefiel, behielt ihn derselbe nicht einmal in seinen Diensten, und er konnte gehen, wohin er wollte? — Nimmermehr! — Es gab ja in Chicago so viele junge Deutsche, Abenteurer, arme, vom Unglück verfolgte Menschen, die gern, nachdem er ihnen die ihrer harrende Zukunft in glänzenden Farben ausgemalt hatte die „Schenkung“, welche er ihnen zu bieten im Stande war, annehmen würden, und welche er dann, nachdem sie sich in seine Hände begeben, zu seinen willenlosen Sklaven machen konnte! Dann war er Herr des Schlosses und der Besitzthümer, und der sogenannte Baron nur eine Puppe, die nach seinem Willen sich bewegen mußte. . . . fand er dann für jenen eine reiche Frau, mit welcher er ihn ins Ausland schickte, und die zu dem vorhandenen Vermögen noch eine stattliche Mitgift einbrachte, dann stand ihm gar nichts mehr im Wege, und er mußte ein sorgenloses, glückliches Leben, ein Leben ganz nach seinem Geschmack führen können!

Um alles dies mußte Volten jetzt unwillkürlich denken, und besonders klar prägte sich in seiner Erinnerung der Tag aus, an welchem er den sich zu damaliger Zeit gerade in Chicago aufhaltenden Reinhard Helmer traf und dann, nach langem Bemühen, mit jenem das für den Bethörten so verhängnißvolle Bündniß schloß.

Volten richtete sich auf. „Hol' der Teufel diese miserable Stimmung!“ fluchte er, „ich leide sonst doch nicht an derartigen Anfällen! Ich werde mich ankleiden und ein wenig ausfahren — das wird mir gut thun!“

Er sprang schnell entschlossen vom Sopha auf und wollte gerade nach der Glocke greifen, um seinem Diener zu läuten, als dieser das Zimmer betrat.

„Was willst Du?“ herrschte ihn Volten an.

„Entschuldigen Sie, gnädiger Herr, — es ist ein Herr da, der Sie dringend zu sprechen wünscht.“

„Ich bin nicht zu sprechen. Für Niemanden.“

„Sehr wohl, gnädiger Herr.“

„Halt! — Hat der Besucher seinen Namen nicht genannt?“

„Doch, gnädiger Herr.“

„Tölpel, warum nennst Du ihn mir nicht?“

„Der gnädige Herr waren so böse über die Störung — Es ist der Rechtsanwalt Dr. Thiele.“

„Teufel! — was kann der von mir wollen?“ rief Volten.

(Nachdruck verboten.)

„Laß ihn eintreten und melde künftig ordentlich, sonst bist Du am längsten in meinen Diensten gewesen!“

Nach wenigen Minuten erschien der Angemeldete im Gemache. Volten begrüßte ihn freundlich, ihm lebhaft die Hand entgegenstreckend.

„Herr Doktor!“ rief er, „ich freue mich außerordentlich, Sie nach langer Zeit einmal wiederzusehen. . . . Wollen Sie die Güte haben, Platz zu nehmen?“

„Ich komme in einer sehr wichtigen Angelegenheit,“ begann der Rechtsanwalt, nachdem er der Aufforderung Volten's Folge geleistet hatte, „es handelt sich um eine eigenthümliche, wunderliche Geschichte, die dringend der Aufklärung bedarf.“

Der ehemalige Sekretär blickte ihn erstaunt und offenbar beunruhigt an. Es schien ihm unangenehm zu sein, daß des Rechtsanwalts kleine scharfe Augen unausgesetzt beobachtend auf ihm ruhten. . . .

„Und Sie glauben, Herr Doktor,“ fragte er, „daß ich Ihnen zur Aufklärung der betreffenden Angelegenheit irgendwie nützlich sein kann?“

„Gewiß. Sie vor allen Dingen.“

„Dann stelle ich Ihnen meine Dienste bereitwilligst zur Verfügung.“

„Sehr verbunden. . . . Es handelt sich nämlich um die Auffindung eines höchst wichtigen Dokumentes des verstorbenen Barons Ferdinand von Wellbach.“

Volten schielte von seinem Sitze empor, und in den Blicken, mit welchen er den Rechtsanwalt anstarrte, verrieth sich deutlich Schrecken und Bestürzung. Seine Stimme klang unsicher und verhüllt, als er langsam fragte: „Ein Dokument, — sagten Sie? . . . Ein wichtiges Dokument?“

„Jawohl. . . . Es ist dies ein Brief des verstorbenen Barons an seinen Vater, der damals in Chicago lebte.“

„Das ist nicht möglich!“ rief Volten, von der Ueber- raschung fortgerissen, indem er unwillkürlich an seine Brust griff. . . .

„Doch, mein Herr. . . . Denn der betreffende Brief befindet sich in meinem Besitz.“

„Und ich bemerke Ihnen, daß das nicht möglich ist,“ erwiderte Volten zornig, „es existirt nur ein Brief Barons Ferdinand's aus jener Zeit, und der — —“

Hier schwieg er bestürzt. Erkannte er, daß seine Erregung ihn bereits verleitet hatte, unklug zu handeln, zu viel zu sagen?

Dr. Thiele war ebenfalls aufgestanden. Sein Wesen hatte sich merklich verändert. Es war strenger und schroffer geworden.

„Nun, — warum stocken Sie? . . . Es existirt nur ein Brief, der — — — vollenden Sie!“

„Der sich unmöglich in Ihrem Besitz befinden kann, weil — weil — — mein Gott, ich weiß in der That nicht, weshalb ich Ihnen darüber Auskunft geben soll.“

„Sie sind verpflichtet, es zu thun,“ erwiderte der Anwalt, „denn das Schriftstück wirft ein ganz eigenthümliches Licht auf die Verhältnisse. . . .“

Volten erblaßte. Sein krankhafter Zustand raubte ihm die große Kaltblütigkeit und Ruhe, welche er sonst besaß. „Ich verstehe — ich begreife nicht,“ — sagte er — „der Brief, welchen ich meine, enthält ganz harmlose Mittheilungen.“

„In diesem Falle erscheinen diese aber doch nicht ganz so harmlos, wie Sie anzudeuten belieben, mein Herr . . . im Gegentheil, — sie beweisen —“ dabei trat der Rechtsanwalt dicht vor Volten hin und sah ihm durchbohrend in die Augen, „sie beweisen, daß es sich hier — um einen schweren Betrug handelt . . .“

Der Repräsentant zuckte zusammen. „Das ist eine Beleidigung für mich,“ — sagte er heiser — „Sie werden mir Genugthuung geben . . .“

„Ich begreife Ihre maßlose Aufregung nicht! . . . Noch habe ich Ihnen ja nicht Alles gesagt — was ich weiß.“

„Nicht — Alles?“

Hier öffnete sich die Thür des Zimmers und Gottfried trat ein.

„Hinaus!“ schrie Volten ihm wüthend entgegen. „Wer erlaubt Dir, uns zu stören!“

„Bitte sehr!“ warf Dr. Thiele ein, „ich wünsche, daß dieser Herr, Herr — Gutsbesitzer Stange, anwesend sei, denn ihm verdanke ich die hauptsächlichsten Aufklärungen.“

„Ah — also Verrath — Verrath —“ zischte der Repräsentant, unfähig, sich zu beherrschen, — „ein Spion — — Ich befehle Ihnen, das Zimmer sofort zu verlassen!“ rief er dann plötzlich drohend aus.

„Mit welchem Rechte?“ fragte Dr. Thiele kalt. „Hier hat nur eine Person zu befehlen, der Herr dieses Schlosses — und ihn wollen wir befragen, ob ihm die Anwesenheit Herrn Stanges erwünscht ist oder nicht.“

Nach diesen Worten wandte sich der Rechtsanwalt der noch halb geöffneten Thüre zu und sprach hinaus:

„Wollen Sie die Güte haben, einzutreten, — Herr Baron Wellbach?“

Die Blicke Voltens hafteten starr auf der Thüröffnung; als in derselben aber die Gestalt des Gerufenen erschien, da verzerrte sich sein Gesicht vor ohnmächtiger Wuth, er ballte die Fäuste und rief: „Das ist nicht der Baron! . . . Das ist Lüge — Betrug! — Man will mich übertölpeln . . .“

„Der Mann,“ unterbrach Dr. Thiele den Erregten in seiner festen und ruhigen Weise, „welchen Sie als Baron Wellbach hier einführten, hat, der Marxtern und Qualen, welche Sie ihm bereiteten, müde, selbst offen und rüchhaltslos bekannt, daß er sich von Ihnen verleiten ließ, an einem Betrüge theilzunehmen . . . Frau Weber!“ rief er dann wieder hinaus, „treten auch Sie näher und recognosciren Sie gefälligst vor diesem Manne den Herrn Baron.“

Volten vermochte einen Schrei der Wuth nicht zu unterdrücken, als die ehemalige Amme im Gemache erschien.

„Ja,“ sagte sie mit triumphirend leuchtenden Blicken, „dies ist der Baron Wellbach, derselbe, der unter dem Namen Günther Felsing im Senfer Pensionate erzogen wurde.“

„Glendes Weib!“ zischte der Sekretär keuchend, „hätte ich Dich doch vergiftet!“

„Ihr Betragen sagt mir genug,“ sprach der Rechtsanwalt, verächtlich lächelnd. „Wir hätten kaum des Briefes bedurft, dessen bisherigen Plaz Sie mir bereits vorhin, als Sie so erschrocken und ängstlich nach der Brust griffen, verrathen haben.“

„Also gestohlen — gestohlen —“ keuchte Volten, — „wer war der Schurke?“

„Der einzige Schurke, den es hier giebt, sind Sie!“

Die Aufregung Voltens wurde immer gewaltiger . . . Seine Züge verzerrten sich fast bis zur Unkenntlichkeit, und Schaum stand vor seinem Munde. „Wo ist Reinhard Helmer,“ schrie er, „er ist der Schuldige, der Betrüger! . . . Ihn muß die Strafe treffen, — denn er hat mich verleitet!“

„Schweigen Sie! . . . Herr Baron, — Sie sehen von einer gerichtlichen Bestrafung der betreffenden Personen ab?“ wandte Dr. Thiele sich dann an Günther Felsing, der noch immer, wie im Traum über den plötzlichen Wechsel seines Schicksals, kaum zu sprechen vermochte.

„Ja,“ sagte er endlich, „unter der Bedingung, daß dieser Mann noch heute, sogleich, das Schloß verläßt und niemals wieder hier erscheint.“

Voltens Augen leuchteten auf. Der Rechtsanwalt aber fügte hinzu: „Sie verdanken diese unverdiente Gnade nur der Rücksicht, welche Baron Wellbach auf den von Ihnen behörten und irregeleiteten Reinhard Helmer nimmt . . . Bögern Sie aber, seinen Befehl auszuführen und sich, nach-

dem Sie Ihr Bündel geschnürt, von hier und aus der Stadt überhaupt zu entfernen, so werden Sie die Folgen für Ihre nichtswürdige Handlungsweise zu tragen haben! . . . Richten Sie sich danach . . . Kommen Sie, Herr Baron, — Reinhard Helmer erwartet Sie!“

Hierauf verließen die drei Personen das Gemach, in dem Ludwig Volten allein zurückblieb.

„O könnte ich dieses vermaledeite Gebäude in die Luft sprengen!“ stöhnte er athemlos, während er sich in einen Sessel niederwarf, — „es sollte mir ein Hochgenuß sein, die Trümmer fliegen zu sehen!“ . . .

* * *

In dem Empfangsalon hatte Reinhard Helmer den Baron erwartet. Als dieser eintrat, eilte der Gatte Marthas ihm entgegen und wollte sich vor ihm auf die Knie werfen, Günther aber hinderte ihn daran, indem er sprach:

„Demüthigen Sie sich nicht vor mir . . . Ich kenne durch Herrn Stange bereits Ihre Geschichte und vermag nicht, Sie zu verurtheilen. Ich habe zur Genüge empfunden, wie Noth und Elend, wie das erfolglose Kämpfen gegen ein unglückliches Schicksal den Menschen zur Verzweiflung treiben, seine Augen blenden und ihn zum willenlosen Sklaven böser Gedanken und böser Menschen machen kann . . . Das Schicksal spielt oft wunderbar . . . Drei Jahre hindurch habe ich vergebens gekämpft und gestrebt, habe die unendlichsten Entbehrungen tragen müssen —“

„Durch meine Schuld,“ warf Reinhard verzweifelt ein. (Schluß folgt.)



Der Amerikanerin Leben und Art.

Von Dr. Margarethe Schwarz.

(Nachdruck verboten.)

II.

Betrachten wir nun die amerikanische Frau im praktischen Leben.

Im Erwerbsleben spielt die Frau in Amerika eine weit größere Rolle als in Europa. Ein Dienstmädchen z. B. bekommt dort einen Lohn von durchschnittlich 12 Dollar, also 48 Mark, den Monat, dabei hat sie viel weniger zu thun, als ihre europäische Kollegin. Sie wird stets als „Lady“ behandelt, und ihre Dienste werden nicht verlangt, sondern der Hausherr und die Hausfrau bitten in höflichster Donart, wenn sie irgend etwas wünschen. Ein Tag in der Woche ist ihr Ausgangstag, wo sie von ihrem „Flirt“ ausgeführt wird. Der freie Tag dehnt sich oft bis zum nächsten Morgen aus, aber die Hausfrau hütet sich, ver Späteten deshalb Vorwürfe zu machen, denn sie ist froh, daß sie nicht ganz ausgeblieben ist. Man sieht also, das amerikanische Dienstmädchen führt ein recht behagliches Dasein, aber trotzdem übertrifft die Nachfrage das Angebot bei weitem. Das kommt daher, daß sehr viele Mädchen in Comptoirs als Buchhalterinnen, Telegraphistinnen, Stenographistinnen und Maschinenschreiberinnen thätig sind und auf diesem Felde das sogenannte „starke“ Geschlecht fast gänzlich verdrängt haben. Diese Arbeit gefällt den jungen Mädchen natürlich besser als Hausarbeit, weil sie ihnen erstens mehr „ladylike“ vorkommt, und weil sie zweitens in einer solchen Stellung unabhängiger sind, indem sie alle Abende für sich haben. Während also in Deutschland immer noch ein Theil der Töchter des kleinen Handwerkerstandes und so ziemlich alle Mädchen vom Lande in Hausdienst gehen, sind die amerikanischen Familien fast ausschließlich auf die Einwanderung angewiesen. Geborene Amerikanerinnen als Dienstmädchen sind verschwindende Ausnahmen. Ein anderer Erwerbszweig dagegen, der in Deutschland von den Frauen hier und da der Männern streitig gemacht wird, ist in Amerika den letzteren gänzlich überlassen. Es giebt keine Kellnerinnen in Amerika. Während in England und Australien die „Barmaid“ eine Hauptattraktion des betreffenden Lokales ist, giebt es in den Vereinigten Staaten nur „Barmen“. Sonst aber sind sie überall in Stellen zu finden, wo man in Europa nur Männer zu sehen gewohnt ist. In den meisten Ladengeschäften, sowie in fast allen Hotels, sieht eine gewöhnlich sehr hübsche junge Dame hinter einem Gitter mit einem kleinen Fensterchen, worüber „Kasse“ steht. Die männlichen Verkäufer liefern ihr alles Geld ab, sie führt das Journal darüber und hat mit den Kunden nichts zu thun. Eine Maschinenschreiberin erhält ein

wöchentliches Salair von 30—50 Mark, eine Kassirerin oder Buchhalterin bis zu 100 Mark. Es ist auffällig, daß in den besseren Ständen die Mädchen eine weit sorgfältigere Erziehung erhalten, als die Jungen. Wenn man an einer sogenannten Hochschule vorbeigeht, so strömen stets weit mehr Mädchen heraus, als männliche Schüler. Der junge Amerikaner hat eben nur das Geschäft im Kopfe; schon mit 14 Jahren wird er gewöhnlich aus der Schule genommen und in irgend ein Geschäft gesteckt. Selten lernt er mehr als englisch lesen und schreiben; sein ganzes Sinnen und Trachten ist lediglich auf den Erwerb gerichtet. Alles Andere ist ihm fremd; von Litteratur und Kunst hat er nur die allerschwächste Ahnung. Höchstens hat er noch die Idee, daß Amerika das größte und herrlichste Land der Welt in jeglicher Hinsicht, und daß Georg Washington der erste Mann aller Zeiten und Völker sei. Eine Ausnahme machen nur die jungen Leute, die von ihren Eltern zur Vollendung ihrer Erziehung nach Europa geschickt werden. Die Amerikanerinnen gefallen daher dem Fremden weit besser, als ihre Brüder und Gatten. Sie sind — nur von den besseren Ständen ist hierbei natürlich die Rede — außerordentlich belest und gebildet, und da ihnen bekanntlich Prüderie fern liegt, so kann man sich kaum eine bessere Unterhaltung wünschen. Auf jedem Gebiete sind sie zu Hause, und gewöhnlich haben sie gesunde, vernünftige Ideen. Man kann mit ihnen ebenso gut über Plato und Aristoteles, wie über Zola und Ibsen oder über Plumpudding und Frühjahrsmoden sprechen. Die Amerikanerinnen gehen häufig bis zu ihrem zwanzigsten Jahr in die Schule, besuchen dann die Universität und studiren irgend ein Fach.

Die Ehe ist in Amerika eine beweglichere Institution, als in Europa, und Ehescheidungen sind sehr wenig seltener als Eheschließungen.

Ein Fach, das von den amerikanischen Frauen vollständig festgehalten wird, ist das des Lehrers. Die amerikanische Jugend wird ausschließlich von Lehrerinnen unterrichtet, nur an den Hochschulen und in wenigen Fächern sind auch Männer thätig. Außerdem bethätigt sich eine stattliche Anzahl von Frauen auf der Kanzel, als Ärztin, auf dem Katheder des Hörsaals, als Ingenieurin, als rechtsanwaltliche Funktionärin in den Gerichtshöfen usw. Die amerikanischen Frauen sind in der That als die Vorkämpferinnen des Gedankens von der Gleichberechtigung beider Geschlechter zu betrachten.

Die geistige Thätigkeit der Frauen hat auch gewisse Auswirkungen im Gefolge. In manchen Ortschaften unternehmen die Frauen Feldzüge gegen die Wirthshäuser und zerschlagen alle Fässer und Flaschen, deren sie habhaft werden können. Im Allgemeinen steht aber fest, daß sich die Amerikanerinnen weit mehr mit der idealen Welt beschäftigen, als ihre Brüder und Gatten, und daß sie trotz des praktischen Zuges, dem auch sie sich nicht gänzlich verschließen können, an etwas Höheres denken, als nur an den allmächtigen Dollar. Die immer weiter greifende Eroberung männlicher Arbeitsgebiete durch die Frauen bringt uns auf die Frage, was denn eigentlich aus den Männern wird, die aus ihrem Beruf verdrängt werden.

Und da zeigt sich die sonderbare Thatsache, daß in Amerika die sonderbare Thatsache, daß viele Männer Frauenarbeiten verrichten. So findet man in Kalifornien, das auch in dieser Beziehung Ähnlichkeit mit dem nicht allzu weit entfernten Australien hat, in allen Häusern Chinesen, die an Stelle der fehlenden Stubenmädchen thätig sind. Ebenso ist es in vielen Städten von Oregon, Colorado, Montana, Neu-Mexiko und Utah gebräuchlich, statt der Dienstmädchen Chinesen für Haus- und Küchenarbeit zu verwenden. Sogar zum Warten kleiner Kinder werden sie benutzt, und die Hausfrauen sind mit dieser Wahl sehr zufrieden, denn die Chinesen sind nicht nur billiger, sondern auch beständiger als die Mädchen; sie wechseln ihre Stellen seltener, sind anspruchsloser und — verheirathen sich nicht. Neben den Chinesen sind es hauptsächlich Russen, Polen und Italiener, die hier die Plätze einnehmen, auf denen man in Europa Frauen zu sehen gewohnt ist. In den Kleiderfabriken findet man mehr Männer als Mädchen und Frauen an der Nähmaschine und am Bügelbrett. Ein anderer Erwerbszweig, den die Männer gänzlich übernommen haben, ist der Fruchthandel und das Hausiren mit Gemüse. Der erstere ist ausschließlich in den Händen von Italienern, und die deutsche oder irische Apfelfrau, die schnell von Zunge und stark von Arm den Kampf gegen die Straßenjugend erfolgreich aufnahm, ist nur noch eine Nymphe aus längst vergangener Zeit. An ihrer

Stelle stehen jetzt schwarzügige, bärtige Söhne des sonnigen Italien und Griechenland, die sich durch zerrissene Kleider, schmutzige Gesichter und gebrochenes Englisch auszeichnen. Die Köchinnen sind nicht nur aus Hotels und Speisehäusern, sondern auch aus den Häusern der Del- und Eisenbahnkönige und der sonstigen Rabobz verschwunden. Hotelbesitzer und reiche Leute verlangen Köche, die in Paris „studirt“ haben, und es kommt ihnen dabei auf den Lohn nicht an. In manchen Krösushäusern erhält der Küchenchef bis zu 10.000 Dollar Gehalt. Ein solches Studium bezahlt sich augenfällig besser als Philosophie oder die schönen Künste. Ja sogar in Privathäusern sieht man oft den Mann an der Arbeit, die in der alten Welt der Frau zukommt. Es giebt in Amerika eine ganze Anzahl Ehemänner, die nicht nur des Morgens Feuer anzumachen und Kaffee kochen, sondern die auch mit dem Henkelkorbe am Arme auf den Markt gehen, um Gemüse einzuhandeln, und die Mittags am Kochherd stehen und die brodelnden Kessel überwachen. Man braucht nur einmal zur Mittagszeit in die Nähe einer Fabrik zu gehen, wo vorzugsweise Frauen und Mädchen beschäftigt sind, um sich davon zu überzeugen, wie weit der Mann an die Stelle der Frau getreten ist. Dort finden sich um diese Zeit Männer mit Körben ein, um ihren Frauen und Töchtern das Mittagessen zu bringen. Während Frau und Kinder in der Fabrik ihren Lebensunterhalt erwerben, bleiben die Hausherrn daheim, hüten die Wohnung, passen auf das Wickelkind auf und kochen das Essen für die Ernährerinnen der Familie.



Poesie-Album.

Beim Abschied.

Wenn Zwei, die sich am nächsten stehn,
Die Hand sich scheidend fassen,
Sollst du vor ihrem Abschied gehn
Und sie sich selber lassen,
Das heil'ge bittere Trennungsleid,
Wie könntest du es stören?
Die letzte bange Seligkeit
Soll ihnen ganz gehören.

Was sie in Thränen, Wort und Blick
Sich noch zu sagen eilen,
Das spricht ihr eigenstes Geschick,
Das kann kein Dritter theilen.
Wenn auch nur Liebe voll und rein
Dich zu verweilen triebe,
Ach! du begehst doch Raub allein
Am Heiligthum der Liebe.

Julius Hammer.



Tagebuchblätter.

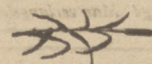
Was Gutes du gethan und nicht vergessen hast,
Allmählich wandelt sich's in Unrecht fast.
Wegang'ne Schuld, denkst ihrer du mit Schmerzen,
Verklärt zur Tugend sich in deinem Herzen.

*

Vom Unglück erst zieh' ab die Schuld,
Was übrig ist, trag' in Geduld.

*

O sag' nicht: fremdes Leid. Ein Leid ist fremd dir nie,
Die Thrän' im Bruderaug', du selbst vergießest sie,
Es schlägt ein einzig Herz in diesem großen All.
In deiner eignen Brust ertönt sein Widerhall.
Der And're bist du selbst; und ist ihm weh geschahn,
Und sinkt verlegt er hin — du bleibst nicht aufrecht stehn.



Wichtig für erste Möbel-Fabriken!

Füllungen jeder Art für Möbel, Wandvertäfelungen etc. in der neuen **Pyrosculptur-Technik** ausgeführt nach gegebenen oder eigenen

Entwürfen in hochkünstlerischer Ausführung fertigt die
PYROSCULPTUR Cie. * STUTTGART.

Erste deutsche Kunstwerkstätten zur Verwendung der Pyrosculptur für moderne Möbelindustrie.

Arienheller

390 Meter tiefe Quelle, 22 Meter hoher Sprudel, geschmacklich vollkommenste Mineralquelle,

wirkt

schleimlösend, blutreinigend, Verdauung und Stoffwechsel fördernd etc. und ist

garantirt frei von fremden Zusätzen einschliesslich Kohlensäure.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Restaurants etc.
General-Vertreter Felix Arnd

BERLIN SW., Lankwitzstr. 12.

Bekanntmachung.

Alle Personen, die in Folge ihres Berufes gezwungen sind, in Räumen mit schlechter Luft zu atmen oder viel und andauernd zu sprechen, z. B.

Redner, Sänger, Pfarrer, Officiere, Reisende, Rechtsanwälte, Aerzte, Schauspieler, Abgeordnete, Auskunftsbeamte,

besonders aber alle solche, die leicht zu Erkältungen neigen, sollten sich die Frage vorlegen, ob sie nicht mit den weltberühmten

Fay's ächten Sodener Mineral-Pastillen

als ein unschätzbare Linderungs- und Hausmittel, einen Versuch machen wollen.

Zeugniss. Ich bin verpflichtet, Ihnen meinen besten Dank auszusprechen für die gute Wirkung, welche ich erzielte nach einmaligem Gebrauch Ihrer Fay's ächten Sodener Mineral-Pastillen. gez. Frhr. v. S. in S.

Preis 35 Pfg. per Schachtel.

Zu haben in allen Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Bei Influenza-Epidemien glänzender Erfolg!

Nachahmungen weise man zurück!

Bildschön!

ist jede Dame mit einem zarten, reinen Gesicht, rosigen, jugendfrischen Aussehen, reiner, sammetweicher Haut und blendend schönem Teint. Alles dies erzeugt:

Radebeuler Lilienmilch-Seife

v. Bergmann & Co.,

Radebeul-Dresden.

Schutzmarke: **Steckenpferd.**

à Stück 50 Pfg überall vorrätig.

Unverfälschten Rothwein
p. Ltr. 58 Pf. u. p. Fl. m. Glas 60 Pf.
Carl Th. Dehnen, Cöln 426.
Weinbergsbesitzer u. Weinhdlg.

Cottbuser Tuch-Industrie

E. Tietze junior
Cottbus, Burg-Strasse E.
anerkannt billigste Bezugsquelle.
Reichhaltige Musterauswahl franco per Postpaket; für Anzüge, Hosen oder Paletots separate Sortimente unter Kreuzband.
○○ Abgabe jeder Meterzahl. ○○

Wir bieten Ihnen Vortheile, die Sie wo anders nicht erhalten,



lassen Sie sich daher sofort unsern 1902 Katalog über fertige Fahrräder, ferner Gummireifen, Pedale, Ketten, gespannte Räder, Kettenräder, Lenkstangen, Sättel, ferner sämtliche Theile fix und fertig emaillirt und vernickelt zum Selbstzusammenstellen guter Fahrräder kommen, welchen wir umsonst und portofrei versenden.

Vertreter an allen Orten gesucht.
Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg 32.

Regulator, 14 Tag,

1/2 und 1/1 Stunden Schlagwerk



Natur-Nussbaum, polirt, 70 cm hoch, Mk 12,50.
Weck-Uhr mit selbstthätig. Kalenderwerk und Nachts hellleuchtendem Zifferblatt, 18cm hoch, Mk. 5.—. Desgl. ohne Kalenderwerk Mk. 3,60. **Bazar-Wecker** Mk. 2,25. **Remontoir-Taschen-Uhren** 30stünd. gut. Werk Mk. 5,50. **Remontoir-Silberuhren** Mk. 10.—. Desgl. I. Qualität Mk. 12,50.

Neue Weck-Uhr „Rheingold“
D. R. Patent

mit zwei harmonisch abgestimmten Glocken, 21 1/2 cm hoch, Mk. 5,60.
Packung frei, Umtausch gestattet oder Geld zurück.

Nik. Moser in Vöhrenbach
bad. Schwarzwald.

9 Pfd. ff. gebr. Kaffee	7,29	8,91
Thee, Pfd. M.	1,40	2,00 2,40 3,00
9 Pfd. Neuer Honig (präp.) M.	4,05	
9 Pfd. Margarine M.	4,59	5,3
9 Pfd. ff. Melerei-Butter		11,40
9 Pfd. Schweizer-Käse		6,30
9 Pfd. Prima-Rahm-Käse		5,85
9 Pfd. Holsteiner Käse		2,34
9 Pfd. Stangen-Seife		1,30
9 Pfd. Toiletten-Seife		2,70
45 Stck. Mandelseife, à 20Pf.		5.—

Carl Duer, Flensburg I.

„Prüfen Sie“

eine so sehr beliebte 6 Pfg.-Cigarre Marke „Central“ rein überseeisches Fabrikat 100 Stück 3,50, 500 Stück 17 Mark.
Carl Duer, Flensburg 5.
Agenten überall gesucht.

Apfelsinen, Citronen

empfiehlt bill. geg. Nachnahme
Carl Heinrich Schröder,
Hamburg, Albertstrasse 13.
○○ Vertreter gesucht. ○○

Rheinisches Technikum Bingen

Höhere u. mittlere Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Direktor Hoepke.

Nürnberger

Ochsenmaulsalat

versendet in feinsten, unübertroffener Qualität, das 10 Pfund-Postfass zu Mk. 3,50 franco gegen Nachnahme

Carl Wilh. Schöner,
Nürnberg.

Billigste Bezugsquelle für

Cigarren

100 Stück

3 Pf.-Cigar. M.	2.—	2,20	2,40
4 " " "		2,60	2,80 3.—
5 " " "		3,40	3,60 3,80
6 " " "		4,20	4,50 4,80
8 " " "		5,40	5,60 5,80
10 " " "		6,50	7.— 7,50

Musterkisten von 100 Stück, enthaltend 10 verschiedene Sorten von je 10 Stück nach beliebig Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Dresden-A.
Wettinerstrasse 13 g.

Der neueste illustrierte Preisocourant wird Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

Viktoria-Sammt

3 Met. f. ein Kinderkleid 3,50 M.
3 1/2 " " " Jaquet oder Bluse 4,50 "
10 " " " Damenkleid 15.— "
sowie Kleiderseide in schwarz und in allen Farben zu den allerbilligsten Preisen Muster gratis u. fr. vers. das
Rheydter Sammt-Versandhaus
Carl Sasserath, Rheydt, Rhld.

Ergänzung der täglichen Nahrung

mittels kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Haematogen

(gereinigtes, concentrirtes Haemoglobin, D. R.-Pat. Nr. 21391, 70,0, chemisch reines Glycerin 20,0, Wein 10,0)

bewirkt bei Kindern jeden Alters wie Erwachsenen

schnelle Appetitzunahme * rasche Hebung der körperlichen Kräfte * Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's“ Haematogen. Von Tausenden v. Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet.

Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Walther in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorer Ostdeutschen Zeitung Gef. m. b. H., Thorn.